

Laien und Priester — eine Kirche

Die bevorstehende Weltbischofssynode wird sich mit dem Laien in der Kirche befassen. Gegenwärtige Spannungen zwischen Laien und Priestern scheinen u. a. daraus zu resultieren, daß man die Begriffe „Laien“ und „Priester“ zu einseitig sieht, daß man sich ihrer Bezogenheit aufeinander zu wenig bewußt ist und es daher zu Rivalitäten kommt, wo Zusammenarbeit gefordert wäre. Die folgenden Ausführungen verstehen sich als das Plädoyer eines Pastoraltheologen, Schritte in die richtige Richtung zu tun. (Redaktion)

Bertolt Brecht hat sicher nicht an die Kirche gedacht, als er seine „Geschichten vom Herrn Keuner“ schrieb. Dennoch liest sich eine davon wie eine knappe und scharfsinnige Schilderung der heutigen pastoralen Situation:

Herr K. zog die Stadt B der Stadt A vor.
Er sagte: In der Stadt A machte man sich mir nützlich,
aber in der Stadt B brauchte man mich.
In der Stadt A bat man mich an den Tisch,
in der Stadt B bat man mich in die Küche.

Die ecclesia semper reformanda soll von einem Zustand A zu einem Zustand B gelangen. Aus der Stadt A soll die Stadt B werden: Eine Kirche, in der sich nicht nur Priester den Laien nützlich machen, sondern in der man die Laien braucht; eine Kirche, in der man nicht die Laien an den Tisch bittet, der durch die Priester bestellt wird, sondern in der sie „in die Küche“ gebeten werden. Möglichst viele Mitglieder der Kirche sollen *dort* versammelt werden, wo die Kirche gewissermaßen die Speisen bereitet. Die Laien werden aufgefordert, mitzudenken, mitzureden, mitzuentscheiden und mitzuverantworten, was die Kirche auf den Tisch bringt.

Das zieht eine Reihe von Problemen nach sich. Man ist nicht aneinander gewöhnt. Es entstehen Fragen der Kompetenz und der Delegation, der Identität und der Rolle. Manche werden nervös und entmutigt. Sie waren es gewöhnt, allein und für die anderen zu arbeiten. Jetzt sollen sie auf einmal mit den anderen arbeiten. Dabei stößt man auf viele theologische, psychologische und soziologische Probleme, und auf allen Ebenen der Kirche ist ein umfangreicher Lernprozeß und Umbau notwendig. Wenn dieser nicht gelingt, ist wohl doch die Stadt A der Stadt B vorzuziehen.

Wenn man einen Umbau plant, ist es günstig, die ursprünglichen Baupläne sowie die Pläne späterer Umbauten zu studieren. Diesem Anliegen wollen wir uns zunächst zuwenden, um daraus einige Orientierungen für die heute zu treffenden Maßnahmen zu gewinnen.

I. Die Kirche ist das neue Volk Gottes

Das religiöse Bewußtsein der Israeliten war entscheidend davon geprägt, daß sie durch eine spezielle Zuwendung Gottes zu einem Volk gemacht wurden. Die Heiden sind für sie ein „Nicht-Volk“, Israel aber ist für Mose ein Volk, „nicht weil ihr zahlreicher als die anderen Völker wäret, . . . sondern weil der Herr euch liebt“ (Dtn 7,6—8). Dieses von Gott erwählte Volk ist zwar in sich gegliedert; es hat Priester, Propheten und Führer, aber nicht sie sind die Adressaten des Heilshandels Gottes, sondern das Volk als ganzes: „Ihr sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören“ (Ex 19,6).

Wir können heute nur mehr schwer die Provokation verstehen, die alle gläubigen — und selbst die christlich gewordenen — Juden empfinden mußten, wenn nun plötzlich Pau-

Ius an eine christliche Gemeinde schreibt: „Wir sind der Tempel des lebendigen Gottes; denn Gott hat gesprochen . . . Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein“ (2Kor 6,16). Der erste Petrusbrief überträgt die sozusagen geschützten und exklusiven Würdetitel des alten Israel auf die christlichen Gemeinden: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde . . . Ihr waret nicht sein Volk, jetzt aber seid ihr Gottes Volk“ (1Petr 2,5–10).

Diese neue Theologie begleitet und interpretiert eine neue Praxis: In Antiochien entstehen die ersten Mischgemeinden aus Juden und Heiden (Apg 11,20). Paulus führt die Heidenmission in Kleinasien und Griechenland auf die Weise durch, daß er unterschiedslos Juden und Heiden in die christlichen Gemeinden aufnimmt. Petrus tauft den heidnischen Hauptmann Cornelius (Apg 10), ohne ihn vorher durch Beschneidung in das „alte Volk Gottes“ aufzunehmen. Er verteidigt sich auf dem Apostelkonzil mit dem Argument, daß Gott in Jesus Christus abermals in die menschliche Gemeinschaft eingegriffen hat, „um aus Heidenvölkern ein Volk für seinen Namen zu gewinnen“, wie selbst Jakobus zustimmend erklärt (Apg 15,14).

Auch das neue Volk Gottes hat von Anfang an eine innere Ordnung. Nicht jeder war für alles zuständig und kompetent. Was einer in der Gemeinde zu tun hatte, wurde einerseits durch seine Fähigkeit und Begabung (Charisma) bestimmt und begrenzt, andererseits durch Kompetenzübertragung von Seiten der Apostel oder der von ihnen bestimmten Amtsträger festgelegt. Damit werden aber nicht einige wenige zum Dienst an den anderen bestellt, sondern der Auftrag lautet: „Dient *einander* als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, *jeder* mit der Gabe, die er empfangen hat“ (1Petr 4,10). Nicht den Amtsträgern allein ist der Aufbau der Gemeinde aufgetragen, sondern jeder hat auf seine Weise etwas beizutragen: „Da euch viel an den Gaben des Geistes liegt, setzt sie ein zum Aufbau der Gemeinde“ (1Kor 14,12). Auch die Überwindung der Sünde in der Gemeinde ist eine Aufgabe aller einzelnen aneinander sowie der Gemeindeversammlung als solcher (vgl. Kol 3,13–16; Jak 5,16; Mt 18,15–20). Alle haben einander zu ermahnen und zurechzuweisen.

Die Zurechtweisung und Ermahnung geht daher nicht einbahnig vom Vorsteher zur Gemeinde, sondern sie geht in beide Richtungen. Petrus selbst entzieht sich der brüderlichen Ermahnung „von unten“ wegen der Taufe des Cornelius nicht. Er berichtet, argumentiert und rechtfertigt sich vor den Judenchristen (Apg 11,1–4). Der erste Petrusbrief ermahnt nicht so sehr die Gemeinden zum Gehorsam gegen ihre Vorsteher; er warnt eher die Vorsteher vor der Versuchung, die Gemeinden beherrschen zu wollen: „Seid nicht Beherrschter, sondern Vorbilder für eure Gemeinden“ (1Petr 5,1–3).

Vordergründig steht im Bewußtsein aller die gemeinsame Berufung, der eine Glaube, die eine Taufe, der eine Geist, der in allen wirkt — kurz das Bewußtsein, das neue Volk Gottes zu sein, das neue Zeichen, das Gott für die Völker aufgestellt hat (vgl. Jes 11,12), das neue Mysterium der Liebe Gottes zu den Menschen, das Sakrament Kirche.

II. Die ganze Kirche ist Priester

Religionsgeschichtlich ist der Priester der Träger der Vollmacht, das Opfer wirksam darzubringen. Als Repräsentant sowohl des Volkes als auch Gottes ist er Mittler zwischen Gott und dem Volk. Israel ist im allgemeinen diesen religiösen Vorstellungen gefolgt; es hat im Tempel eine Opferstätte errichtet und Priester bestellt.

Im Neuen Testament wird der Tempel durch den hingerichteten und auferstandenen

Christus abgelöst: „Ihn hat Gott als Sühneort in seinem Blut, wirksam durch den Glauben, eingesetzt“ (Röm 3,25). Der neue Gottesdienst ist die Eucharistie, durch die der Tod und die Auferstehung Jesu Christi wirksam vergegenwärtigt werden. Ihre Feier ist an keinen festen Kultort gebunden: „Sie brachen in den Häusern das Brot“ (Apg 2,46). Emphatisch hebt der Hebräerbrief hervor, daß Christus der einzige und ewige Hohepriester ist. Er braucht weder einen Stellvertreter noch einen Nachfolger, denn er lebt und kann sein Amt selber ungebrochen ausüben: „Geschworen hat es der Herr, und es wird ihn nicht reuen: Du bist Priester in Ewigkeit“ (Hebr 7,21). Er ist und bleibt der eine und einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen (vgl. 1Tim 2,5).

Doch Jesus Christus ist nicht nur Priester für das Volk, sondern auch mit dem Volk zusammen als der eine Leib mit Haupt und Gliedern (vgl. 1Kor 12), als der „totus Christus“, in unlösbarer Verbindung mit seiner Kirche: „Ihm, der uns zu Priestern vor Gott gemacht hat, sei die Ehre“ (Offb 1,6).

Die Angleichung an den einen Hohenpriester sowie die Teilnahme an seinem Priestertum geschieht durch die Taufe. Durch sie sind wir mit seinem Tod und seiner Auferstehung „zusammengewachsen“ (vgl. Röm 6,5). Daher wird auch in der Patristik die Taufe als Priesterweihe verstanden: „Alle, die in Christus wiedergeboren sind, macht also das Zeichen des Kreuzes zu Königen, während sie die Salbung des Heiligen Geistes zu Priestern weiht (Spiritus Sancti unctionis consecrat sacerdotes)“ schreibt Leo d. Große.¹ Diese Vorstellung findet sich auch im neuen Taufritus, wenn der Priester den Täufling mit Chrisam salbt und dabei spricht: „Du bist Glied des Volkes Gottes und gehörst für immer Christus an, der gesalbt ist zum Priester, König und Propheten in Ewigkeit.“

Aus dem Verständnis der Taufe als Priesterweihe leitet Ambrosius die Forderung ab, daß alle Kinder der Kirche einen priesterlichen Lebenswandel anstreben sollen.² So sagt auch Augustinus: „Alle nennen wir Priester, nicht nur die Bischöfe und Presbyter, weil sie Glieder des einen Priesters sind.“³ In der Kirchenkonstitution des II. Vatikanums heißt es: „Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu . . . einem heiligen Priestertum geweiht.“⁴

Der entscheidende Punkt dieses gemeinsamen Priestertums der ganzen Kirche ist: Jedes Glied der Kirche ist auf seine Weise mit Jesus Christus verbunden und so mit ihm wie mit der ganzen Kirche zur Heilsvermittlung befähigt und berufen. Dieses Bewußtsein und Selbstbewußtsein ist in der Kirche keineswegs ausreichend entwickelt, weder bei den Priestern noch bei den Laien. Wahrscheinlich ist das der zentrale Punkt der gegenwärtigen Auseinandersetzung. Wenn es nämlich einmal klar ist, daß jedes Mitglied der Kirche durch die Taufe befähigt und berufen ist, an dem Wesentlichen mitzuwirken, zu dem die Kirche überhaupt da ist, nämlich ein wirksames Zeichen des Heiles und damit der Gnadenvermittlung zu sein, dann ist die Frage nach den vielen Formen der Heilsvermittlung zweitrangig. Wenn es einmal klar ist, daß alle berufen sind, selbst zu musizieren und nicht nur Musik anzuhören, dann ist die Frage nach dem Rang der einzelnen Instrumente entschärft. Es bleibt natürlich weiterhin von Bedeutung, wer die erste Geige spielt und wer dirigiert, doch der erste Geiger und der Dirigent werden einsehen müssen, daß sie durch ihre Tätigkeit allein entweder gar keine oder doch keine sehr differenzierte Musik zu erzeugen vermögen.

¹ Leo d. Gr., Sermo IV, 1.

² Ambrosius, Lukaskommentar V, 33.

³ Augustinus, Gottesstaat XX, 10.

⁴ Vaticanum II, Kirche 10.

III. Die Kirche braucht Amtsträger

Die gegenwärtige Auseinandersetzung ist dadurch sehr erschwert, daß zwei verschiedene Begriffe von „Laie“ zwei verschiedenen Begriffen von „Priester“ gegenüberstehen: gemeinsames Priestertum (durch die Taufe) und amtliches Priestertum (durch die Weihe); positives Laie-Sein (aufgrund der Taufe) und privatives Laie-Sein (weil nicht geweiht und nicht Ordensmitglied).

Dem Wort nach bezeichnet „Laie“ jeden, der zum Volk gehört. Doch schon gegen Ende des 1. Jahrhunderts wird der Laie von den Priestern unterschieden.⁵ Nach der konstantinischen Wende beginnt eine Geschichte der Negationen, die in diesen Begriff eingelagert werden: nicht kompetent, nicht Fachmann, nicht Geistlicher, nicht Eheloser, nicht zur ersten Klasse gehörend.⁶ Nach Ferdinand Klostermann ist für den heutigen Begriff des Laien in der Kirche nur wesentlich, daß er nicht dem *Klerikerstand* angehört; daß er nicht dem *Ordensstand* angehört, ist nur akzidentell.⁷ Er versuchte daher eine gewisse Ausweitung des Begriffes Laie, indem er zwischen „Weltlaien“ und „Ordenslaien“ bzw. „Rätechristen“ unterschied.⁸ Sein Vorschlag hat sich jedoch nicht durchgesetzt und das Zweite Vatikanische Konzil hat sowohl die Priester als auch die Ordensleute vom Begriff des Laien ausgenommen.⁹ Da jedoch gerade durch dieses Konzil die Kirche sehr eindringlich als Volk Gottes beschrieben wird, schimmert in gewisser Weise die Grundbedeutung des Wortes wieder durch und man beeilt sich zu beteuern, daß der Begriff „Laie“ keineswegs nur Negationen enthalte¹⁰. Damit gibt es einen klaren und kirchenrechtlich sauberen Begriff: Laie ist, wer keine Weihe empfangen hat und keiner Ordensgemeinschaft angehört, und einen eher unscharfen, sich langsam positiv aufladenden Begriff: Laie ist, wer zum Volk Gottes gehört; er kann als solcher verschiedene Ämter und Dienste übernehmen und verschiedene Lebensformen wählen und bleibt Laie, solange er nicht ein Amt erhält, das durch Weihe übertragen wird und eine Lebensform wählt, die durch die Zugehörigkeit zu einer Ordensgemeinschaft bestimmt wird.

Diesem doppelten Begriff von „Laie“ steht ein doppelter Begriff von „Priester“ gegenüber. Vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften ist der Leitungsdienst in der Kirche zu unterscheiden, der auch im Neuen Testament nicht mit demselben Wort bezeichnet wird, sondern mit vielen anderen Begriffen wie Ältester, Aufseher, Vorgesetzter, Vorsteher, Hirte oder Verwalter.¹¹ Es ist eine ständige Quelle von Mißverständnissen, daß die Heilsvermittlung aus der Verbundenheit mit Christus heraus und der Leitungsdienst in der Kirche mit demselben Wort, nämlich „Priester“, bezeichnet werden. So wird von manchen die schlichte Feststellung „alle Getauften sind Priester“ als Aufwiegelung zum

⁵ Clemens, 1 Kor 40,5.

⁶ Vgl. L. Karrer, Laie/Klerus, in: P. Eicher (Hg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, München 1984.

⁷ F. Klostermann, Das christliche Apostolat, Innsbruck 1962, 628.

⁸ Klostermann, Apostolat 628 ff.

⁹ Vaticanum II, Kirche 31.

¹⁰ In einer Ansprache am 22. Februar 1987 hat Papst Johannes Paul II. gesagt: „2. Wer sind die Laien? In seiner Antwort will das Konzil nicht einfach auf den anspielen, der weder Priester noch Ordensmann oder Ordensfrau ist, und beinahe in negativer Weise betonen, daß die Laien diejenigen sind, die nicht zu diesen Gruppen gehören. Nein.

Das Konzil öffnet eine eindeutig positive Perspektive. Es stellt sich auf den Standpunkt des Heilsplans Gottes, der in der Offenbarung enthalten ist. Und es antwortet, daß die Laien zusammen mit der Hierarchie, dem Klerus und den Ordensleuten das Volk Gottes sind.“ (Osservatore Romano in deutsch vom 27. 2. 87)

¹¹ F. Klostermann, Priester für morgen, Innsbruck 1970, 59.

Putsch mißverstanden, als würden dadurch die Laien aufgefordert, die Leitung der Kirche zu übernehmen und eine anarchistische und anhierarchische Organisationsform der Kirche herzustellen.

Auf der anderen Seite fürchten Priester um ihre Identität und man hört Priesteramtskandidaten fragen, wozu man überhaupt noch Priester werden soll, „wenn die Laien ohnedies schon alles tun dürfen“, ausgenommen die Leitung der Messe, des Bußsakramentes und der Krankensalbung. Man konstruiert Priesterbilder, die alle etwas Zutreffendes enthalten und dennoch einseitig sind, vor allem aber nicht entsprechend motivieren wollen: Der Kandidat schaut sich die ganze Galerie der Priesterbilder mit Interesse an, bewundert sie und ihre oft recht prominenten Maler und geht wieder fort.

Vielleicht hätte man es leichter, wenn man einfach sagen würde: Die Kirche braucht Amtsträger. Um das zu begründen, braucht man nicht einmal die Bibel, die Theologie oder die Soziologie zu bemühen. Dazu genügt der Hausverstand. Die Kirche kann, wie jedes andere Gemeinwesen auch, als ungegliederte Masse nicht existieren. Sie ist eine Organisation und Institution und bedarf daher einer Leitung auf verschiedenen Ebenen sowie verschiedener Dienste und Ämter. Sie ist nach 1Kor 12 ein geheimnisvoller Organismus, ein Leib mit vielen Gliedern, von denen eben nicht jedes die gleiche Aufgabe hat. „Wir alle sind Priester“ ist kein Aufruf zu einer radikalen Demokratie. Gerade damit alle Getauften ihre priesterliche Aufgabe entdecken, wahrnehmen und zum Wohl der Kirche und der Menschen insgesamt einsetzen können, bedürfen sie der Organisation und der Leitung. Die Aussage „alle Menschen sind musikalisch“ bedeutet ja auch noch nicht, daß alle Menschen miteinander musizieren können. Je höher der Anspruch auf künstlerisches Niveau ist, desto höher sind die Anforderungen an die Ausbildung, Koordination und Leitung derer, die miteinander musizieren sollen. Die Faszination der Leitung kommt hier wie dort vom Sinn des Ganzen. Es ist faszinierend, an der Leitung einer Gemeinde und eines Organismus mitzuwirken, der „Sakrament und Instrument für die innigste Vereinigung Gottes mit den Menschen sowie der Menschen untereinander“ ist.¹¹ Es ist selbstverständlich, daß den Mitwirkenden am Leitungsdienst Rechte und Kompetenzen sowie Formen der priesterlichen Vermittlung vorbehalten sind, die nicht allen Mitgliedern zukommen. Der Grund dafür ist nicht eine Privilegierung der Amtsträger, sondern der Sinn dieser Aufgaben selbst. Wenn sich die Gemeinde versammelt, um sich in ihrer höchsten Form darzustellen und in der von ihrem Herrn selbst gestifteten Feier seinen Tod und seine Auferstehung zu vergegenwärtigen, dann muß diese Feier aus innerer Logik und aus ihrem ganzen Sinn heraus unter der Leitung dessen stehen, der auch sonst mit dem Leitungsdienst beauftragt ist und der die Gemeinde und ihren Herrn in besonderer Weise repräsentiert. Ähnlich lassen sich auch andere Aufgaben begründen, die dem Vorsteher einer Gemeinde vorbehalten sind, und zwar nicht nur im liturgischen, sondern auch im rechtlichen und ökonomischen Bereich.

IV. Das gemeinsame Werk

Die Kirche als ganze ist Zeichen und Werkzeug des Reiches Gottes. Ihr Auftrag ist also nach außen gerichtet, auf jene, die noch nicht das Evangelium gehört haben, die noch nicht glauben, die noch nicht oder nicht mehr in der Kirche sind. Ihr tiefstes Wesen ist es also, Apostolat, Sendung, Mission, Zeichen für andere zu sein.

¹¹ *Vaticanum II*, Kirche 31.

Nach dem Konzil sind diese Worte, und zwar durchaus nicht im Sinne des Konzils, verblaßt. „Apostolat“ gehört nicht mehr zu den theologischen Grundbegriffen und es ist heute wenig davon die Rede.¹² Der Begriff „Mission“ hat sich so erweitert, daß man heute alle Länder als Missionsländer ansieht¹³ und damit auch das Drängen und die Spannung aus diesem Wort gewichen sind. Es gibt Versuche, aus der Missionswissenschaft eine Vergleichende Pastoraltheologie zu machen.¹⁴ Auch der Papst hat, um das zentrale Anliegen des Apostolats wieder aufzugreifen, andere Begriffe gebraucht. Er spricht von „Evangelisierung“ und von verschiedenen Stufen des Katechumenats, wo früher von Apostolat und Mission die Rede war.¹⁵

Im kirchlichen Sprachgebrauch haben heute alle Worte, die eine Sendung zum Ausdruck bringen, einen fast altärmelnden Klang gegenüber jenen, die eher ein Bleiben und Beisammensein bezeichnen: Die Messe, in der die „Mission“ steckt, wird mit Vorliebe „Eucharistiefeier“ genannt, was nur auf den gemeinsamen Dank hinweist (das Wort und der Begriff sind freilich älter als „Messe“). Der Begriff „Pfarre“, der etymologisch auf die Fremdheit der Kirche in dieser Welt hinweist, wird oft unscharf und ungenau durch den Begriff „Gemeinde“ ersetzt, der eher ein geborgenes Beisammensein bezeichnet.¹⁶ Aus dem Auftrag „Dränge alle herein zu kommen!“ (Lk 14,23) werden seelsorgliche „Angebote“.

In dem Maß, als die Kirche nicht mehr von sich weg lebt, ihren Zeichen- und Verweischarakter nicht mehr ernst nimmt, werden auf einmal interne Fragen allzu wichtig. Man bildet Gruppen, deren Mitglieder sich vor allem beieinander wohl fühlen und einander bestätigen wollen. Es wird zum Problem, welche Position und welchen Rang einer in einer Gruppe hat, was er darf und was er nicht darf. Gewiß, für ein geordnetes Heer ist die Frage der Rangordnung wichtig und der Getaufte soll ja auch ein „guter Soldat Christi“ (2Tim 2,3) sein. Sie bekommt aber ein Übergewicht, wenn das Heer keine besonderen Aufgaben nach außen mehr hat und sich nur in der Kaserne aufhält. Ein Orchester, in dem die Mitglieder vor allem diskutieren, welcher Rang den einzelnen Musikern zukommt und welche Instrumente die wichtigsten sind, wird nicht sehr engagiert musizieren können. Oder umgekehrt: Ein Orchester, das nicht in erster Linie engagiert musiziert, wird solche Fragen sehr wichtig finden. Es könnte die gegenwärtige Diskussion entspannen und versachlichen, wenn sich ganz allgemein das Bewußtsein durchsetzte, daß die Kirche radikal auf Gott und das Reich Gottes bezogen ist. Weil die Kirche in diesem Sinn relativ ist, braucht vieles in ihr nicht absolut festgelegt und festgeschrieben zu werden. In einer Kirche, die selbst unterwegs ist, darf manches vorläufig und unzulänglich, unscharf und ungenau sein. Es darf vieles dem Leben und der Entwicklung überlassen bleiben.

Freilich regeln sich die Fragen nach den Diensten und Ämtern, den Rollen und Kompetenzen nicht von selbst. Einige Überlegungen könnten für die heute fälligen Regelungen dienlich sein.

¹² Das Stichwort Apostolat findet sich z. B. nicht im vierbändigen Neuen Handbuch theologischer Grundbegriffe, hg. von P. Eicher, München 1984, oder im Handbuch religiöser Gegenwartsfragen, hg. von Ulrich Ruh u. a., Freiburg 1986.

¹³ Vgl. W. Bühlmann, Von der Kirche träumen, Graz 1986, 82.

¹⁴ Vgl. die Diplomarbeit von F. Helm, Vergleichende Pastoraltheologie, St. Gabriel 1986 (maschinen geschrieben).

¹⁵ Vgl. das Apostolische Schreiben Pauls VI. „Evangelii nuntiandi“ (1975).

¹⁶ Zur Etymologie von „Gemeinde“ vgl. Handbuch der Pastoraltheologie II, 18.

1. Jede Arbeit in der Kirche ist Mitarbeit

Die Kirche ist nicht das Werk des Papstes und der Bischöfe, der Priester und Diakone, der Ordensleute und Laien, sondern sie ist das Werk Christi (vgl. Phil 2,30). Es gibt in der Kirche nicht Facharbeiter und Hilfsarbeiter, sondern nur „Mitarbeiter in Jesus Christus“ (vgl. Röm 16,3.9).¹⁷

2. Die Rollen der Mitarbeiter sind vielfältig

Sie sind keineswegs durch die Trias Priester-Ordensleute-Laien ausreichend beschrieben. Wenn schon am Anfang der Kirche eine viel größere Vielfalt von Rollen der Mitarbeit vorhanden war (vgl. 1Kor 12,27), dann ist es selbstverständlich, daß die Kirche in der Welt von heute eine noch viel größere Rollendifferenzierung braucht.

Kardinal König forderte bei einem Vortrag über „Frau und Kirche“ in Wien auch eine Ausweitung des kirchlichen Amtsverständnisses, weil dadurch „die Diskussion um Amt und Frau entscheidend entlastet werden könnte“. Die Monopolisierung der Entscheidungsgewalt beim Amt im herkömmlich engen Sinn müsse aufgebrochen werden. Man solle von vielfältigen kirchlichen Ämtern reden. Der Begriff Amt dürfe nicht auf das Priester- oder Bischofsamt eingeschränkt werden. Auch das „Amt“ des Pastoralassistenten, des Caritasdirektors oder auch einer Tischmutter beim Erstkommunionunterricht sollte als solches erkannt werden.¹⁸

3. Die Rollen der Mitarbeiter sollen ohne Ideologisierung beschrieben werden

Bei der Entwicklung und Ausdifferenzierung der einzelnen Ämter und Dienste haben mehrere Momente mitgespielt. Man konnte sehr unbefangen Vorsteher einsetzen, als die Gemeinden noch sehr klein waren. Man mußte ein differenziertes kirchliches Amt ausbilden und Kompetenzen festlegen, als aus den kleinen Anfängen eine Großkirche wurde, die auch wichtige Aufgaben im gesellschaftlichen und staatlichen Bereich mitzutragen hatte.

Bei dem Bemühen um eine weitere Entwicklung des kirchlichen Amtes wird die Argumentation oft dadurch behindert, daß einzelne Aspekte und Komponenten überbetont und dadurch andere Gesichtspunkte abgeblendet werden. Wer darauf hinweist, daß der Amtsträger eine Leitungsfunktion habe, bekommt bald zu hören, er sei ein „Funktionalist“ und ignoriere das göttliche Geheimnis der Berufung und des priesterlichen Berufes. Wer auf die ontologische und sakramentale Dimension des Amtes hinweist, versucht manchmal, sich damit allen pragmatischen und soziologischen Fragen um das Amt zu entziehen. Mit Recht weist Philip J. Rosato darauf hin, daß die Beziehung zwischen dem gemeinsamen Priestertum und dem Amt in der Kirche sowie auch die beiden „Priestertümer“ selbst nur beschrieben werden können, wenn man vier Komponenten unterscheidet: eine ontologische, eine existentielle, eine praktische und soziale sowie eine eschatologische Komponente.¹⁹ Alle diese Momente müssen gemeinsam bedacht werden, um jede Willkür und Ideologie zu vermeiden. Jede adäquate Beschreibung und Entwicklung des Amtes ist nur im Rahmen des Wesens und des Auftrages der Kirche möglich.

¹⁷ Vgl. W. Zauner, Die menschliche und spirituelle Entfaltung der Mitarbeiter, in: J. Wiener/H. Erharter (Hg.), Pfarrseelsorge, Wien 1977, 64—76.

¹⁸ Die Furche 43 (1987, Nr. 12), 3.

¹⁹ Ph. J. Rosato, Priesthood of the Baptized and Priesthood of the Ordained, in: Gregorianum, Vol. 68, Rom 1987, 215—266, bes. 265.

Fundament und Richtschnur bleibt die Weisung Jesu, die aber gerade in diesem Bereich sehr allgemein ist und viele Möglichkeiten offen lässt.

4. Eine Zusammenarbeit ist nur möglich, wenn einer die Rolle des anderen kennt und respektiert

Jede Arbeitsgruppe kann nur in dem Maß funktionieren, als jeder weiß, was ihm zukommt und was er zu tun hat.²⁰ Das kann und muß sich in gewisser Weise im Lauf der Zeit ändern, je nach der Wegstrecke, die das pilgernde Volk Gottes gerade zu bewältigen hat. Es wird nicht genügen, die Laien „in die Küche“ zu bitten (um das eingangs erwähnte Bild von Bertolt Brecht aufzugreifen); man wird sich mit ihnen verständigen müssen, welche Rollen ihnen zukommen und was sie in der Küche tun sollen. Dabei kann man großzügig verfahren, wenn man die geschichtliche Entwicklung kennt und das Wort des Paulus vor Augen hat: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: er bewirkt alles in allem“ (1Kor 12,4—6).

²⁰ Vgl. Zauner, Mitarbeiter 69—71.

Zukunft

.....lebenswert und sicher gestalten
mit dem VKB-Vorsorgeprogramm

WERT SPAR BUCH

- hoch verzinst durch Wertpapiererträge
- jederzeit behebbar
- einfach und übersichtlich
- anonym
- schon ab 100 Schilling monatlich

Wir informieren Sie gerne über weitere
Vorteile und andere Vorsorgemöglichkeiten

VKB Bank
Wo der Mensch Vorrang hat
Linz, Rudolfinerstraße 5-7
37 Geschäftsstellen in
Linz und Oberösterreich